

Zu Wilhelm Balmers Bildnis von Albert Welti

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rapperswil und Surden kamen an Zürich. Die Freiheit der katholischen Religion wurde gewährleistet. Mit Bezug auf die gemeinen Herrschaften enthält der Friedensvertrag eine Menge Bestimmungen, durch die eine bessere Ordnung hinsichtlich der Regierung dieser Länder, zugleich aber auch das Uebergewicht der beiden Städte Zürich und Bern gesichert wurde. Kein eidgenössischer Stand sollte dem Abt von St. Gallen helfen. Im weitern ist er in diesem Vertrag nicht inbegriffen. Allgemeine Amnestie. Den Besiegten werden keinerlei Kriegskosten überbunden. Die Gefangenen sind gegenseitig ohne Lösegeld herauszugeben.

Diese Bedingungen sind im ganzen ziemlich hart und wurden von den Katholischen als sehr drückend hingenommen. Die Erbitterung bei den Besiegten war groß und das Einvernehmen beider Teile durchaus gestört. Mehr noch als einst die katholischen, ließen jetzt die reformierten Orte ihr Uebergewicht fühlen. Mit Bezug auf die Verwaltung der gemeinen Vogteien hatte der Aarauer-Friede zwar gewisse wohlthätige Folgen, mit Bezug aber auf das Verhältnis der beiden Konfessionen zueinander und die Einheit des Schweizerlands war er verderblich. Dändliker sagt daher im zweiten Band seiner Geschichte der Schweiz, Seite 748: „Erfolg und Macht lagen von nun an auf der Seite der Reformierten, und der Plan Zwinglis, Zürich und Bern zu herrschenden Orten zu machen, schien um einen bedeutenden Schritt der Verwirklichung nahegerückt. Wenn es die katholische Partei war, die gebemüht und eingeschränkt worden, so war an Ruhe niemals zu denken, es lag in der Natur katholischer Anschauungen und Einrichtungen. Es blieb bei den Katholiken ein tiefer Stachel zurück; sie dachten fortwährend an Rache und Vergeltung, und daher steigerte sich seitdem die gegenseitige Abneigung noch mehr, derart, daß von da an buchstäblich zwei Eidgenossenschaften nebeneinander existierten.“

Was nun die militärische Seite dieser Kriegshandlungen anbetrifft, so sprachen wir uns oben bereits im allgemeinen dahin aus, daß in dieser Beziehung durchaus nicht alles gelungen ausgefallen sei. Hier mögen noch einige Bemerkungen mit Bezug auf einzelne Momente folgen, aber auch die wenigen rühmlichen Leistungen hervorgehoben werden. Der erste Abschnitt des Kriegs: die Einnahme von Wil, die „Staudenschlacht“ und die

Belagerung von Baden bieten in der That nicht viel Bemerkenswertes; es fehlt noch die Angewöhnung der Mannschaften an den Krieg. Vielleicht sind auch die wirklich tüchtigen Truppenführer noch zu wenig hervorgetreten, die Mannschaft selbst hat sie noch nicht genügend erkannt. Erfreulichere Erscheinungen zeigt uns der zweite Teil des Kriegs, von der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten an. Bei Sins war jedenfalls die tapfere Verteidigung des Friedhofs durch die Berner rühmend, wogegen das Fehlen aller Sicherungsmaßregeln und der Verbindungen mit den weiter rückwärts stehenden Truppen sehr zu tadeln ist. Noch besser ihrer Aufgabe gewachsen zeigten sich einige Zürcher Offiziere beim Einfall der Schwyzer am Richterswilerberg, wiewohl auch hier die weiter rückwärts stehenden Truppenabteilungen mit Bezug auf die Hülfeleistung gänzlich versagten. Beachtenswert ist aber die Verteidigung der Hüttenchanze durch den Major J. Konr. Werdmüller und der Bellenschanze durch den greisen J. J. Keller von Dhringen. Und noch mehr ist zu loben das Eingreifen der blauen und roten Reiter unter den Rittmeistern Eschmann und Meyer. Namentlich das Verhalten Eschmanns hebt sich vorteilhaft heraus. Er war ein schlichter Milizoffizier, pflichttreu und von strengen Sitten; er besaß, wie es scheint, die Gabe, von weitem zu erkennen, wo Hilfe nothue, war dann rasch zur Stelle und hieb schneidig ein. Während wir bei Hütten nur Kämpfe im kleinen vor uns haben, so zeigt uns dann die Schlacht von Billmergen weit größere Verhältnisse. Bei den Katholischen fehlte es keineswegs an Wagemut und Tapferkeit, dagegen an der durchaus nötigen Disziplin. Die Zügellosigkeit hatte einen hohen Grad erreicht. Auf Seite der Berner stand es in dieser Beziehung besser. Die vielen tüchtigen Berner Offiziere hatten ihre Truppe im ganzen in der Hand, doch versagte sie ihnen auch einmal in dem Moment, als der luzernische linke Flügel in fürchterlicher Wut auf den bernischen rechten anstürmte. Es war dann eine große, den Krieg entscheidende That des Benners Samuel Frisching, als er die weichenden Bernerreihen in der Nähe jener Hecke bei Hendschikon wieder zum Stehen und zur Umkehr brachte. Das Volk hat sie ihm auch nie vergessen; wenige Jahre nach diesen Kämpfen wurde Frisching trotz seinem hohen Alter noch an die Spitze der bernischen Republik gestellt.

Dr. Conrad Escher, Zürich.

In Wilhelm Balmers Bildnis von Albert Welti.

Denjenigen, der Albert Welti nur aus Bildern kennt, aus dem schier derb aufgefaßten Selbstbildnis oder aus Leo Sambergers persönlicher, impressionistischer Studie oder gar aus gefühllos vergrößerten Photographien*), mag Wilhelm Balmers Porträtskizze, die hier zum ersten Mal veröffentlicht wird, befremden. Und doch ist keines der Bildnisse wahrer und keines gibt besser gewisse intimste Züge des Mannes wieder als dieses seltsame, in zarten Farben hingeworfene Bild, das der Freund vom Freunde schuf, kurze Tage vor dessen Tod. Das war ja das merkwürdig Erschütternde und schmerzlich Beglückende, daß die schwere Krankheit und der nahe Tod, die ändern den Stempel der Qual und des Kampfes, wenn nicht gar der Bitternis und Verzweiflung aufdrücken, wie verjüngend über das edle Gesicht gingen und alle feinen und innerlichen Züge hervorzozen, daß es war wie eine Verklärung. Unter dem stark gelockten grauen Haar, das sich, vom Kissen des Lehnsuhls am Hinterkopf zusammengeschoben, mächtig türmte, erschien die wundervoll geformte Stirn doppelt fein und hell, und die Augen, diese eigentümlichen blauen Augen, die gleichermaßen durch die Blicke zarter und humorvoller Güte wie durch die Flammen rascher Empfindung von Begeisterung

und Zorn bezwangen, erhielten in dem schmal gewordenen, bisweilen rosig überhauchten Antlitz mit dem fast kindlichen Munde einen neuen besonderen Glanz, als ob alle Kraft und Wille des entschwindenden Lebens in ihnen sich gesammelt hätte, daß es in einem fremden und fast außermenschlichen Feuer aus ihnen strahlte. An selige stigmatisierte Heilige, die im Zeichen der göttlichen Wunden Erfüllung und letzte Offenbarung erfahren, mußte man denken beim Anblick dieser Augen, nichts Gewöhnliches, nichts menschlich Ergreifbares kam einem zu Sinn. Und wenn der Mund des Schweratmenden nicht mehr sprechen durfte, dann redeten diese durchseelten Augen ihre bedeutsame, zu Herzen dringende Sprache, daß es wie Erkenntnis über einen kam und man vermeinte, nicht allein den allgemein menschlichen Dingen, sondern auch der Kunst des Meisters mit ihrem Reichtum und mancherlei Rätseln neu und verständnisvoller entgegenzutreten. Und so, wie sich das Bild des herrlichen Menschen einem zuletzt eingeprägt, herzergreifend und schön, innerlich ungeboren und ganz beherrscht vom Adel der Seele, so hat es der seelenkundige Porträtist Wilhelm Balmer uns festgehalten, Albert Weltis treuer Freund, der sein Mitarbeiter war an dem letzten großen Werke für den Ständeratsaal und der nun auch dessen Vollender sein wird.

M. W.

*) Vgl. „Die Schweiz“ VII 1903, 489; XII 1908, 40/41; XIV 1910, 15. 519; XVI 1912, 286 f.